

Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 72 (1994)
Heft: 3

Artikel: Für eine Sozialismusdebatte : braucht die SP Schweiz ein neues Parteiprogramm : Gespräch mit Hans Zbinden
Autor: Zbinden, Hans / Binder, Hans-Martin / Kästli, Tobias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-341090>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Braucht die SP Schweiz ein neues Parteiprogramm

Gespräch mit Hans Zbinden

Der Parteitag der SP Schweiz 1992 in Genf hat einen Antrag der Juso auf Revision des Parteiprogramms angenommen. Du hast dann den Auftrag übernommen, eine Arbeitsgruppe zur Vorbereitung eines neuen Parteiprogramms zu leiten. Wie ist es dazu gekommen?

Als Mitglied der Geschäftsleitung der SP Schweiz übte ich immer wieder Kritik an einer Parteihaltung, die mir so vorkommt, als würde einer mit eingeschaltetem Standlicht mit grosser Geschwindigkeit in der Nacht herumfahren. Ich finde, auch unsere Partei müsste ab und zu den Scheinwerfer einschalten, um zu sehen, was nach der nächsten Kurve kommt. Ich kritisierte also eine Haltung, die mir kurzzeitig scheint. Und wie es so geht: Wer kritisiert, bekommt gleich einen Auftrag. Die GL beschloss, die Revision des Parteiprogramms vorzubereiten und dafür eine Gruppe auf die Beine zu stellen, und ich konnte nicht nein sagen, als man mich

beauftragte, die Sache in die Hand zu nehmen, den Ablauf zu planen. Ich muss auch sagen, dass mich dieser Auftrag sehr interessierte. Es geht mir darum, dass die Programmrevision – anders als es bei den „Vorschlägen zur Wirtschaftspolitik“ der Fall war – so abläuft, dass von Anfang an alle einbezogen sind, die sich dafür engagieren möchten, dass also nicht die Parteispitze zuerst etwas vorlegt, das man dann diskutieren kann, sondern dass von Anfang an Transparenz hergestellt ist, so dass jedes Parteimitglied weiss, was wann läuft und wo es sich einschalten kann.

Eine Programmrevision ist keine Kleinigkeit. Wie erklärst du dir, dass der Parteitag diesen Beschluss diskussionslos fasste?

Eine Interpretationsmöglichkeit ist, dass es nach dem Wendejahr 1989 allen Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten klar wurde, dass wir über die Bücher gehen müssen. Unsere Vorstellungen von einem demokratischen Sozialismus haben zwar nicht viel zu tun mit dem „Realsozialismus“, der da vor unseren Augen zusammenbrach, aber es gab doch gewisse Affinitäten und gemeinsame Wurzeln. Die SP Schweiz hat im Lauf ihrer Geschichte ihr Programm viermal revidiert und dabei sehr viel von ihren traditionellen sozialistischen Postulaten über Bord geworfen; die Distanz zum „Realsozialismus“ ist immer grösser geworden. Viele Mitglieder der Partei wollten sich aber nach der „Wende“ nicht mit der Hypothese anfreunden, dass die Geschichte nun zu Ende sei und der

Hans Zbinden, Dr.phil.I., ist im Erziehungs- und Bildungsbereich tätig. Er ist Mitglied der SP-Fraktion des Nationalrats und war bis zum letzten Parteitag Mitglied der Geschäftsleitung (GL) der SP Schweiz. Er präsidiert die Arbeitsgruppe, welche die Programmrevision der SP Schweiz vorbereitet. Hier bringt er seine persönlichen Meinungen und Einschätzungen zum Ausdruck.

Markt und der Liberalismus ein für allemal den Systemwettbewerb für sich entschieden hätten – trotz all den sichtbaren Nöten und Ungerechtigkeiten unserer Zeit.

Die SP Schweiz hat an ihrem letzten Parteitag im Juni 1994 in Bern nicht über die Programmrevision gesprochen, sondern ein Wirtschaftspapier verabschiedet. Dieses ist kein Grundsatzpapier, sondern eher ein Versuch, den Alltagspragmatismus der SP-Politik ein wenig zu untermauern. Wollen manche Leute gar keine Grundsatzdiskussion?

Das Wirtschaftspapier hat bei der Ökonomie angesetzt, hat dann aber auch angrenzende Gebiete, die nicht mehr im engeren Sinn zur Ökonomie gehören, mit einbezogen. Ich und andere GL-Mitglieder haben uns dagegen gewehrt, weil uns schien, damit werde unter der Hand das neu verlangte Parteiprogramm ökonomisch determiniert. Die GL hat denn auch klar entschieden, dass neben dem Wirtschaftskonzept eine umfassende Programmrevision in Angriff genommen werden soll, die nicht von einem ökonomistischen Ansatz ausgeht. Es ist klar, dass die Ökonomie einen zentralen Stellenwert hat, aber es muss möglich sein, von Werten auszugehen, denen sich auch die Ökonomie unterzuordnen hat. Das zukünftige Parteiprogramm sollte auch kulturelle und allgemeine gesellschaftliche Ziele formulieren im Sinn eines modernen Zivilisationsprojekts, das Abschied vom reinen Wachstums- und Fortschrittsglauben nimmt und dafür Nachhaltigkeit anstrebt, also ein Wirtschaften innerhalb ökologischer Kreisläufe.

Der letzte Parteitag hat anerkannt, dass das Wirtschaftspapier kein Programm sei, dass es sich lediglich um wirtschaftspolitische Vorschläge handle, die auch jederzeit revidierbar seien, dass das Parteiprogramm dabei immer vorausgesetzt sei. Bist du mit dieser Ausgangslage zufrieden?

Zum Wirtschaftspapier gab es ja eine grosse Fülle von Anträgen, die Grundsatzfragen aufwarfen. Der Parteitag hat sie in der Folge als Teil der Arbeit an der Programmrevision bezeichnet. Damit wurde deutlich, dass die Partei über die Fragen der Wirtschaft hinaus eine grundsätzliche Debatte über die zukünftigen Werte, Ziele und Organisationsformen der Partei wünscht. Dieser Wunsch nach mehr Perspektive freut mich sehr.

Die Diskussion um das Wirtschaftspapier hat wieder einmal die ideologische Breite der SP deutlich gemacht. Da stellt sich die Frage, ob es überhaupt möglich sei, sich auf ein Parteiprogramm zu einigen, das von den Grundwerten bis zu den einzelnen Strategien für alle eine gültige Orientierungshilfe sein sollte. Ist es möglich, ein solches Parteiprogramm in basisdemokratischer Art zu erarbeiten, ohne dass es völlig unverbindlich wird?

Die Gefahr, dass am Ende ein Sammelsurium von Leerformeln, die sich noch gegenseitig neutralisieren, entstehen könnte, besteht natürlich, aber sie ist meiner Meinung nach nicht sehr gross. Im Dialog, der zur Programmrevision führen soll, muss die Partei auch eine neue Sprache finden. Was die Sprache der politischen Parteien anbelangt, haben wir nämlich heute beinahe eine babylonische Situation. Man braucht alte Begriffe, die früher in einem bestimmten politischen Kontext sinnvoll waren, vermischt sie mit neuen Begriffen, und dann weiss niemand mehr, was gemeint ist. Das gilt auch für den Begriff des Parteiprogramms, der so gebraucht wird, wie wenn die Parteiarbeit gleichzusetzen wäre mit einem Programm. In Wirklichkeit ist eine Partei natürlich viel mehr als das geschriebene Programm; sie ist als Ganzes selbst ein Programm. Sie wirkt in allen ihren Erscheinungsformen: über ihre Spitzenleute, über die Art, wie sie mit den andern Parteien umgeht, über ihre politische Kultur, über ihre Symbole und

Die bevorstehende Programmrevision soll nicht nur eine Revision des geschriebenen Programms sein, sondern eine Gesamtrevision.



Rituale. Die bevorstehende Programmrevision soll nicht nur eine Revision des geschriebenen Programms sein, sondern eine Gesamtrevision. Es soll nicht nur die Software (Programm) verändert werden, sondern auch die Hardware (Parteistruktur). Die Partei ist über hundert Jahre alt, und in ihrer ganzen Struktur hat sie sich eigentlich sehr wenig geändert. Noch immer ist ihre Organisationsstruktur stark vom Militärischen geprägt; wie die Schützen- und Turnvereine des 19. Jahrhunderts, die eine Art militärische Vorfeldorganisationen waren, sind wir in Sektionen aufgeteilt, hierarchisch gegliedert und pflegen diese Traktandensitzungen in verrauchten Hinterzimmern. Es ist doch eigenartig, wie das alles hundert Jahre überlebt hat!

Am Ende des Parteitags wurde die Internationale gesungen mit dem militärischen Refrain: „Völker hört die Signale, auf zum letzten Gefecht!“ Vielen Parteigenossen und Parteigenossinnen – auch das ein eher altertümlicher Begriff – gefällt es, die Internationale zu singen, weil es für sie Ausdruck eines kämpferischen Geistes ist. Viele schätzen es, wenn traditionelle Rituale gepflegt werden.

In ihren Ritualen stellt jede Organisation, auch eine Partei, ihre Grundwerte dar. Wenn am Ende eines Parteitags ein Lied gesungen wird, ist das auch ein Zeichen für Solidarität und Gemeinschaft. Das ist übrigens in der Kirche ganz ähnlich. Ich bin nicht der Meinung, dass Rituale einfach abgeschafft werden sollen. Rituale bieten eine Entlastung; in manchen Situationen helfen sie, eine komplexe Situation auf etwas Einfaches zu reduzieren; deshalb brauchen wir sie. Aber sinnentleerte Rituale müssen durch neue ersetzt werden.

Warum verharnt unsere Partei in alten Ritualen, obwohl sie doch andererseits ideologisch viel Traditionelles über Bord geworfen hat?

Eines scheint mir klar: Alle grossen Parteien in der Schweiz sind in den letzten vierzig Jahren sehr stabil gewesen; keine ist vom Wahlvolk gezwungen worden, grundsätzlich über die Bücher zu gehen. Die Bandbreite bei den Wahlsiegen und Wahlniederlagen beschränkt sich auf ein paar wenige Prozente. Die führenden Parteien in der Schweiz versuchen im Grunde genommen, den status quo zu verwalten. Grosse Organisationen wandeln sich nur durch Druck von aussen oder durch eine innere Krise. Auch die SP Schweiz ist nie fundamental erschüttert worden, sie distanzierte sich aber schrittweise vom sozialistischen Gedankengut. Das wurde im bürgerlich dominierten Staat mit der Anteilnahme an der Regierung und damit an der Macht honoriert. Seitdem haben wir diesen inneren Widerspruch zwischen den oppositionellen Vorstellungen von einer humanen und gerechten Gesellschaft und der pragmatischen Teilhabe an der Macht. Für mich wird das längerfristig zum Drama einer begabten und talentierten Partei, die immer wieder domestiziert werden kann.

Du bedauerst die Entideologisierung der Partei?

Die Bürgerlichen sagen, die SP habe ideologischen Ballast abgeworfen. Man kann aber auch fragen, was der SP alles verlorengegangen sei. Ist nicht auch ein Stück Hoffnung verlorengegangen, nämlich die Hoffnung, dass eine andere Welt nicht nur denkbar, sondern auch machbar sei? Ohne diese reale Utopie verlieren wir unsere ganze politische Kraft. Früher war die SP für die Mitglieder nicht nur eine politische Organisation, sondern auch eine emotionale Heimat; sie war eine Art Glaubensgemeinschaft. Heute ist sie praktisch zur Abstimmungs- und Wahlmaschine reduziert; sie betreibt eine Art politische ‚lean production‘. Ursprünglich bot sie ihren Mitgliedern ein Orientierungssystem an; sie war eine Quelle der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Heute ist sie nicht mehr

**Die führenden
Parteien in der
Schweiz versuchen im Grunde
genommen, den
status quo zu
verwalten.**

in der Lage, Hoffnung zu produzieren; sie ist zu einer gesichtslosen Allerweltpartei geworden.

Du möchtest also die Partei wieder stärker ideologisch aufladen?

Keineswegs. Von unumstösslichen Dogmen haben wir uns verabschiedet, und das ist gut so! Trotzdem müssen wir unsere tägliche politischen Arbeit in Grundwerten verankern, die wir aus unserer Tradition und Geschichte ableiten: Freiheit, Gleichheit, Solidarität, Frieden und Gerechtigkeit. Wir brauchen auch zukunftsweisende Werte wie Gleichberechtigung, Nachhaltigkeit und globale Verantwortung. Ohne solche Leitwerte geraten wir ins Trudeln und verlieren an Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft. Es kommt aber noch etwas anderes dazu: Die SP hat immer mehr nur noch das Rationale, das für Wahl- und Abstimmungserfolge Dienliche gelten lassen und dagegen auf das Emotionale und Gemeinschaftliche verzichtet. Deshalb komme ich zu der vielleicht etwas gewagten These, die Partei brauche eine Rekatholisierung. In Zukunft werden nicht die Parteien mit dem kompetentesten politischen Programm überleben, sondern diejenigen, die den Menschen am meisten geben, welche sie in ihren materiellen und geistigen Nöten umfassend ansprechen und mit ihnen zusammen die Zukunft aktiv angehen. Deshalb sollten wir uns vermehrt „barocke“ und „katholische“ Momente aneignen. Unser parteiinterner „Bildersturm“ der letzten Jahrzehnte und unsere Beschränkung auf die Rationalität und das Wort allein machen uns spröde, blutleer und calvinistisch kühl. Wir sollten wieder vermehrt den Bedürfnissen nach Sinnesfreude, Lust, Gemeinschaft, Farbe, Humor und Inszenierung entgegenkommen, ohne allerdings – und das möchte ich hier sehr betonen – die geistigen und demokratischen Errungenschaften der Aufklärung einzuschränken.

**Ich denke, dass
die neu eingetre-
tenen Frauen
immer mehr an
den Formen der
Partei rütteln
werden.**

Nochmals zum Programmatischen im engeren Sinn: Eine Programmrevision, die nach deiner Vorstellung breit abgestützt und in intensiver Diskussion vor sich gehen soll, birgt auch eine Gefahr in sich: die Gefahr der Frustration. Auf der einen Seite gibt es die PolitikerInnen, die in die Alltagsrealität eingebunden sind und sehr pragmatisch handeln, auf der andern Seite ist die orientierungslose, verunsicherte Bevölkerung, die etwas Hoffnungsvolles hören will. Wenn nun die SPS mit einem neuen Parteiprogramm daherkommt, weckt sie zwar Hoffnungen, kann sich aber in der pragmatischen Alltagspolitik nicht an das Parteiprogramm halten, weil sie zu vielen Sachzwängen unterliegt.

Ich habe schon vorhin gesagt, dass es mir nicht in erster Linie darum geht, dass ein neues Programm geschrieben wird, sondern darum, dass sich die Partei in allen ihren Darstellungsformen überprüfen und erneuern kann, auch in der internen Parteikultur. Es sind in letzter Zeit vermehrt Frauen in die Partei eingetreten. Ich denke, dass sie immer mehr an den Formen dieser Partei rütteln werden. Das können wir jetzt schon in vielen Sektionen feststellen. Es geht direkt um das aktivierende Wohlbefinden der Parteimitglieder im Rahmen der Parteistrukturen; da muss sich etwas ändern, und das ist die Hauptsache. Nicht nur in der SPS, sondern auch in den andern Parteien, werden viele Entschiede nicht einfach rational und logisch gefällt, sondern das Gefühlsmäßige, Intuitive spielt eine grosse Rolle. Viele folgen auch einfach gewissen Meinungsmachern. Mir scheint, das habe sich in letzter Zeit verstärkt; wir sind auf dem Weg zu einer irrationalen Gesellschaft. Was tut da die Linke? Soll sie die Leute mit einem Linkspopulismus abholen? Wir sollten nicht die andere Seite kopieren, wir sollten die Vernunft hochhalten, aber gleichzeitig Bedürfnisse nach Sicherheit und Geborgenheit auch ernst nehmen. Deshalb spreche ich von einer Art Rekatholisierung der

Partei. Ich bin zwar selbst weder katholisch noch im traditionellen Sinn kirchlich gesinnt, aber als Präsident von „Brot für alle“ habe ich Kontakte mit der Kirche. Wenn es um Asylfragen geht oder um Rassismus, um Fragen, bei denen sich unsere Partei siebenmal überlegt, ob sie das Referendum ergreifen oder überhaupt Stellung nehmen will, dann gibt es in der Kirche Leute mit grosser innerer Sicherheit, die sich selbstverständlich hinstellen und ihrer Überzeugung Ausdruck geben.

Wir verstehen jetzt langsam, worum es dir geht. Aber ist da der Begriff der Programmrevision nicht eigentlich falsch?

Die Programmrevision, wie ich sie vorschlage, besteht aus zwei Teilen: Der erste Teil ist ein längerfristiges Leitbild, bezogen auf die gesamte Organisation. Darin wird gefragt, welche Rolle die Partei spielen soll, wie sie sich in der Gesellschaft situiert, von welchen Grundwerten sie ausgeht. Da sollen alle Fragen aufgerollt werden, über die wir vorhin gesprochen haben. Der zweite Teil ist dann die Programmrevision im engeren Sinn. Die GL-Mitglieder sind sich darin einig, dass es kein umfassendes Programm sein soll, sondern eine Art Sockelprogramm. Die Bereiche, die durch die gesellschaftliche Entwicklung schnellen Veränderungen unterworfen sind, sollen auch schneller wieder revidiert werden können. Wenn man einfach alle fünfzehn Jahre das Ganze revidiert, dann gibt es Bereiche, die schon lange hätten revidiert werden sollen, andere aber sind kaum revisionsbedürftig. Das Leitbild soll also längerfristig angelegt sein, das Sockelprogramm aber soll je nach Bedarf in seinen einzelnen Teilen geändert werden können.

Hat aber jetzt nicht das Wirtschaftsprogramm einiges vorweggenommen, was ei-

gentlich zuerst im Leitbild erarbeitet werden müsste?

Ich habe schon gesagt, dass meiner Meinung nach die ökonomischen Fragen den allgemeineren gesellschaftlichen Fragen untergeordnet werden müssten. Unser heute praktiziertes ökonomisches Modell – das ist mir in der nationalrätlichen Diskussion um die Entwicklungszusammenarbeit sehr deutlich geworden – erweist sich aus globaler Sicht als Irrweg, denn wenn alle Gesellschaften auf der Welt so leben würden wie wir, würde das den ökologischen Zusammenbruch bedeuten. Aus unserem Wirtschaftsmodell heraus kann man also nicht etwas entwickeln, was universalisierbar wäre, und deshalb hat es, global gesehen, keine Zukunft. Wir sollten die Ökonomiediskussion unter diesem Gesichtspunkt führen und die Frage nach einem neuen Zivilisationsmodell stellen. Noch etwas scheint mir sehr wichtig: Wir sind nicht mehr in erster Linie eine Partei der Industriearbeiterschaft, sondern immer mehr eine Partei des Dienstleistungssektors und des Mittelstandes. Die Leute, die in letzter Zeit in die Partei eingetreten sind, haben gut entwickelte persönliche Lebenskonzepte; sie können sich deshalb nur schlecht in Bevölkerungsgruppen versetzen, die den gesellschaftlichen Umwälzungen relativ hilflos ausgeliefert sind. Die veränderte Zusammensetzung der Partei verändert ihre Wahrnehmungsfähigkeit. Das müssen wir berücksichtigen. Wir sollten überlegen, wie wir unsere Sensoren auch in Bereiche ausstrecken können, die in unserer Partei kaum repräsentiert sind; sonst überlassen wir die wachsende Zahl der Gefährdeten, der Überforderten und Disqualifizierten den Rechtspopulisten.

Wir sollten die Vernunft hochhalten, aber gleichzeitig Bedürfnisse nach Sicherheit und Geborgenheit auch ernst nehmen.

**Interview:
Hans-Martin Binder
und Tobias Kästli.**